

Deutsche Post

Blatt des
Deutschen Vereins für Vobz und Umgegend
und der Deutschen Selbsthilfe.

Schriftleitung: Evangelische Straße 5.
Sprechstunden: vormittags von 11—12 Uhr.
Zeitungsabgabestelle: Petrikauer Straße Nr. 85.
Anzeigenannahme: Evangelische Straße Nr. 5.
Anzeigenpreis: 30 Pfennige die sechsgepaaltene Kleinzeile.

Nr. 25

Sonntag, den 24. Juni 1917

3. Jahrgang

Was wir deutschen Lutheraner im Königreich Polen von der neuen Kirchenverfassung verlangen müssen.

In einer von deutscher Seite an das evangelisch-augsburg. Konsistorium gerichteten Denkschrift heißt es u. a.:

1. Der deutsche Charakter ist geschichtlich ein Wesensmerkmal der evangelisch-augsburgischen Kirche unseres Landes. Wir verlangen daher, daß die neue Kirchenverfassung diesen deutschen Charakter besser als die bisherige sichert. Ein uns dauernd aufgezwingener Kampf gegen entdeutschende Mächte in der Kirche müßte uns die Freude an ihr verleiden.

2. Wir sind der Ueberzeugung, daß dieser deutsche Charakter unserer Kirche nur zu sichern ist durch eine friedlich sich vollziehende Trennung der Lutheraner deutschen und polnischen (bzw. litauischen) Volkstums. Wir wünschen die Errichtung zweier nach Pfarramt, kirchlicher Institutionen und Verwaltung gesonderter Kirchenwesen, eines deutsch-lutherischen und eines polnisch-lutherischen. Die geistliche Verbindung beider darf nicht über einen gemeinsamen Ausschuss zur Vertretung der beiden Kirchenwesen gegenüber dem Katholizismus gemeinsamen Interessen hinausgehen.

3. Um den deutschen Charakter des deutsch-lutherischen Kirchenwesens innerlich zu sichern, muß die neue Kirchenverfassung folgende Forderungen verwirklichen:

a) In Kultus und Verwaltung soll allein die deutsche Sprache die geistlich zulässige sein.

b) Das theologische Studium der Pastoren hat künftig auf einer Univerſität mit deutscher Vortragssprache zu erfolgen.

c) Die deutsch-lutherische Kirche tritt in eine geistlich geregelte Verbindung mit einer der lutherischen Landeskirchen Deutschlands zum Zwecke des Austausch von Kräften für Pfarramt und Gemeindepflege.

d) Auch anderen ausländischen Pastoren und Gemeindepflegern deutscher Zunge ist der Dienst in unserer Kirche zu ermöglichen.

e) Die Verfassung der deutsch-lutherischen Kirche muß eine bis zum Kirchenregiment durchgeführte Synodalverfassung sein, die dem Laientum den ihm nach evangelischen Grundsätzen beizuhaltenden Einfluß in der Kirche sichert. Tagungsort der Synode und Sitz des Synodalausschusses (Konsistorium) darf nur Vobz sein.

f) Die Selbstverwaltung der Gemeinden ist weiter auszubauen; das freie Pfarrwahlrecht der Gemeinden darf nicht angetastet werden.

4. Die Stellung der deutsch-lutherischen Kirche gegenüber dem polnischen Staat muß die völliger Autonomie sein.

Aus Andrzejew und Andrespols frühesten Tagen.

Von Pastor V. Esh, Neunulzfeld.

Ende dieses Monats, am Feiertag Peter und Paul, (den 29. Juni) feiert der Kantons-Gemeinde Andrzejew eine jetzt schon die Gemeinde freudig bewegende Feier bevor, die Einweihung ihres durch die wochenlangen Stellungskämpfe um Vobz Ende des Jahres 1914 gestifteten, aber im Krieg wieder aufgebauten Kirchleins. Etwas über hundert Jahre sind für die Kolonie hingegangen, bis der Gedanke und Plan in ihr reifte, ein eigenes Gotteshaus sich zu erbauen. Aber was lange währt, wird endlich gut. Das hat sich auch diesmal bewahrheitet. Als ein schmedes Denkmal christlicher Baukunst und evangelischen Gemeindelebens, als ein weithin sichtbares Wahrzeichen deutscher Schaffenslust, Opferwilligkeit und Zähigkeit ragt nun das Kirchlein hinaus in das polnische Land.

Hundert Jahre, welch verändertes Bild der Landschaft haben sie geschaffen durch den unermüdbaren Fleiß und die stahlharte Ausdauer deutscher Ansiedler. Wo jetzt die lieblich und anmutig aus dem Grün wohlgepflegter Gärten aufstehenden blendend-weißen Holzhäuser oder bunten Steinhäuser der deutschen Kolonisten den Wanderer freundlich grüßen, lagen, ehe der Ruf zur Siedlung ins Ausland ging, weite Flächen düsteren, fast undurchdringlichen Waldes, Heide oder Sumpf mit Wölfen, Hirschen und anderem wilden Geter als Bewohner.

Es war ums Jahr 1805, da der westliche Teil Polens noch unter preussischer Herrschaft stand, als aus den nördlichen Provinzen Deutschlands, hauptsächlich aus Sachsen, 29 Kolonisten einem Ruf der Erb- und Grundfrau Magdalena von Jordan Tuchcia auf der Herrschaft Bedon zur Ansiedlung in dem ihr zukünftigen Waldgebiet südlich von Bedon Folge leisteten. Wir finden unter diesen ersten Ansiedlern die Familiennamen Brause, Weber, Glas, Schmidtke und besonders häufig Roth vor. Begleitet drei Gefährten sind heute noch kräftig vertreten. Im Jahre 1807, am 20. Oktober, schlossen sie, vertreten durch ihren Schulzen Christoph Brause, einen Kaufvertrag mit der Herrschaft Bedon, der auf ewige Zeiten Geltung haben sollte. Zum Verkauf kamen seitens der Herrschaft 30 Hufen Wald nach Köllnischem Maß, jede Hufe 9000 Quadratrußen zählend; je eine Hufe sollte einem der 29 Kolonisten zuzugewandt, die dreißigste Hufe war zur Verteilung an den Schulzen, den Schulmeister und die Krüger (Schankwirte) bestimmt. Die ganze Kolonie sollte den Namen Andrespols (= Andreasfeld), später Andrespol geführt werden, ehe eine Hufe Wald wurden damals 50 Taler in

preussischer Währung bezahlt werden. Nach Entrichtung des Grundgeldes erhielten die Kolonisten sechs Freijahre, während denen sie ihre Hufen ausrodten, sich auf ihre eigenen Kosten Gebäude erbauen sollten. Nach Ablauf der sechs Freijahre hatten die Kolonisten an die Herrschaft Bedon 15 Taler preussischer Währung oder 90 polnische Gulden jährliche Grundzinsen auf jede Hufe zu zahlen und zwar in zwei Raten, die eine auf St. Georgi, die andere auf St. Martini. Außerdem waren sie verpflichtet, von jeder Hufe dem Bedoner Hofe alljährlich mit eigenem Gespann zwei Tage zu arbeiten, was ihnen eben befohlen wurde, oder für jeden befohlenen Tag sechs Pfennige (polnische) zu entrichten, wie auch drei Tage mit der Sense oder Sichel in der Erntezeit zu arbeiten oder für jeden Tag drei Pfennige zu bezahlen. Die Wege und Straßen hatten die Kolonisten selbst anzulegen, mindestens zwölf Ellen breit, und zu unterhalten. — Eichen, die zwei oder drei Ellen im Umfang hatten, waren von den abgegebenen Hufen an die Herrschaft abzuliefern; das übrige Holz stand zur Verfügung der Kolonisten. Für späterhin sollte ihnen das nötige Bau- und Brennholz für einen billigen Preis, den der Hof bestimmte, gelassen werden. — Schänken (Krüge) in der Kolonie zu errichten, bezieht sich der Hof nur für ewige Zeiten. Die Krüger hatten freien Grund und das 30. Quart vom Ausschütten frei. Kein Kolonist war berechtigt, auf seiner Hufe sein eigen Getränk zu halten oder zu fabrizieren, auch nicht anzuführen bei Strafe der Exekution. — Viehwirtschaft oder Hütung war auf den Hufen gestattet; wollte man aber auf herrschaftlichem Grunde oder Walde hüten, so mußte für drei Stück Vieh und für jeden Tag dem Hofe Handarbeit verrichtet werden. Ziegen sollten nicht gehalten werden, noch zur Hütung kommen. — Das Jagden war, wie wohl überall, auch in Andrespol den Kolonisten verboten und der Herrschaft als „Herrnvergnügen“ vorbehalten; auch Jagdhunde durften nicht gehalten werden. Zugelaufenes Wild war dem Hof frei abzuliefern. — Ohne Vorwissen der Herrschaft durften auch keine Gebäude von den Kolonisten auf ihren Grundstücken angelegt werden bei Strafe der Kassierung des Vertrages, auch wenn ein Regierungskonsens dazu zu erhalten wäre. Ebenso sollten keine Mähs- und Windmühlen ohne herrschaftliche Erlaubnis errichtet werden dürfen. — Alle landesherrlichen Abgaben und öffentlichen Lasten, die auf die Kolonie gelegt werden konnten, hatte diese für sich allein zu befriedigen. — Auch mit einem Kirchenbau und der Errichtung einer selbständigen Kirchengemeinde war in dem Vertrag von 1807 schon gerechnet und darüber folgendes bestimmt: Sollten die Kolonisten zu seiner Zeit von sich aus eine Kirche aufbauen wollen und für sich eine Parafia (Kirchspiel) gründen, so sollte mit der Landesregierung und dem betreffenden Parafialpriester ein Vertrag geschlossen werden und sollten sie die erwahrenden Kosten ganz auf ihre Schultern nehmen. Wenn aber der Hof mit solchem Kirchenbau sich befassen möchte, würde er die nötigen Schritte allein tun und für die Kosten aufkommen. — Die Grenzen zwischen den Hufen der Kolonisten und den herrschaftlichen Gärten, auch dem Walde, waren durch Gräben oder Grenzpfähle, die die Kolonisten anzufertigen hatten, zu bilden, worüber dem Dorfschulzen die Aufsicht zustand. Nachbarliche Grenzen zwischen den Hufen der Kolonisten sollten sie selbst auf ihre Verantwortung in Ordnung bringen. — Für den Fall, daß Erz oder sonstige Metalle, auch Kohlen u. dergl. in dem Grund und Boden der Kolonisten sich finden würden, bezieht sich der Hof das Recht darauf vor, es sei denn, daß dieser sich darum mit ihnen einigte. —

Jedem Kolonisten stand es frei, seine Hufe oder Land zu verkaufen, an wen er wollte, ausgenommen waren nur nachbarliche Grundherrschaften oder Regierungsherren. Für jede verkaufte Hufe oder auch für einen Teil davon war der Kolonist schuldig und verbunden, dem Hofe den zehnten Groschen oder Teil des Wertes zu bezahlen bei Verlust des Rechts seiner Hufe. Außerdem bezieht sich die Herrschaft das Recht vor, das zum Verkauf kommende Grundstück um den Preis zu erstehen, den ein anderer geboten hatte. — Die Gerichtsbarkeit und die Aufsicht über die Kolonisten bezieht sich der Hof vor; gegen den herrschaftlichen Rechtspruch gab es keine Berufung. — Der Schulze wurde mit Stimmenmehrheit gewählt und vom Hofe bestätigt. Er hatte alle Streitigkeiten der Kolonisten zu beurteilen; gegen sein Urteil stand ihnen jedoch Berufung an den Hof zu, mit dessen Endurteil mußte jeder bei Strafe und Exekution zufrieden sein. Aufgabe des Schulzen war es auch, vertretungsweise sämtliche Schuldschulden zu überwachen und ihre Erfüllung zu fordern, die jährlichen Grundzinsen zu den gehörigen Terminen einzunehmen und an den Hof abzuführen bei Strafe der herrschaftlichen Exekution, die der Schulze vorzunehmen hatte. — Ueber sämtliche Hufen wurden zwei Hypothekenbücher geführt, denen eines der Schulze, das andere die Herrschaft innehatte.

Für Kriegsfälle suchte sich die Herrschaft gleichfalls sicherzustellen, indem sie bestimmte, daß, wenn ein Kolonist um Krieges oder anderen Kunis Willen seine Hufe verlassen würde, die Gemeinde alsdann schuldig und verbunden sein sollte, seine Schuldschulden dem Hofe gegenüber zu befriedigen.kehrten der Eigentümer oder seine Erben nicht nach Verlauf von zwei Jahren zurück, so sollte seine Hufe ohne Rückgabe des bezahlten Kaufpreises der Herrschaft eigentümlich anheimfallen.

Nachdem so die Rechtsverhältnisse zwischen der Herrschaft Bedon und den deutschen Kolonisten zu Andrespol geordnet und klargestellt waren, konnte die harte und mühselige Rodungsarbeit auf den verteilten Hufen vor sich gehen.

Es bedurfte erst deutscher Zähigkeit und Ausdauer wie evangelischen Glaubensmutes und Dulderfinns, wenn die Kolonisten Andrespols unter dem harten Druck, der in den ersten beiden Jahrzehnten auf ihnen lastete, nicht die Flinte ins Korn werfen und die kaum erkundene Heimatsholle nicht wieder mit einer anderen vertauschen sollten. Die folgenden Ereignisse werden dies klar werden lassen.

Den besten Einblick in die jahrelangen schweren wirtschaftlichen und rechtlichen Kämpfe der Kolonisten von Andrespol geben die Akten eines Grenzstreits aus dem Jahre 1819. Bis dieser Streit endlich vor den Behörden zum Austrag kam, hatten die Kolonisten schon eine Reihe von Jahren hindurch bald von seiten der Herrschaft Bedon, bald von seiten der königlichen Forstbeamten in Wionschn eine Menge von Pladereien zu erdulden gehabt. Die preussische Regierung hatte sich inzwischen aus dem westlichen Polen zurückgezogen, nachdem dies durch den Wiener Kongress (1815) unter russische Herrschaft gekommen war, die das Herzogtum Warschau in das Königreich Polen umwandelte. Die Forstbeamten des neuen Königreiches führten ein scharfes Regiment und waren den Andrespoler Kolonisten bei ihren Rodungsarbeiten in dem „wildem Wald“, in dem sie anfänglich geworden waren, sehr aufzässig. „Wir unglücklichen Kolonisten“, heißt es in einer Klageschrift vom Jahre 1819, „müssen seit Jahren im tiefsten Elend schmachten, wir armen Kolonisten wurden dem Unglück und Elend zugerechnet durch die königlichen Forstbediensteten aus Wionschn. Wie wir wollten roden auf unseren Ländern, so wurde unser Arbeitsgeräde weggenommen durch den Oberförster von Wionschn, auch nichts wiedergegeben, und dabei gesagt: „Der Grund gehört dem König und nicht dem Adel, ihr sollt nichts rühren.“ Wiederum waren alle Tage die Befehle von seiten des Herrn von Trembachy (Bedon): „Ihr sollt eure Ländereien roden und räumen bei Tag und Nacht; der Grund gehört mein und nicht dem König.“ Die hart bedrängten Kolonisten suchten um Hilfe nach bei der Regierung zu Warschau und Piontel, allein sie wurden nur dahin beschieden, der Herrschaft Bedon ihre Zinsen zu bezahlen, während hinwiederum der königliche Oberförster von Wionschn ihnen Befehl zugehen ließ, sie sollen der Edelfrau von Bedon keinen Groschen bezahlen. In ihrer großen Not wandten sich die Andrespoler an die Regierung nach Warschau, doch ihr Begehren lautete gleich schwach und trostlos, ja der Procurator gab sogar im Jahre 1818 der Edelfrau von Trembachy Befehle und Vollmacht, die Kolonisten auszufinden und zu ruinieren. Diese Befehle wurden auch im gleichen Jahr noch richtig befolgt und vollzogen. „Da hat sie Koffer und Kisten erbrochen, Kleiderstücke hinweggenommen, Mähen und Kühe genommen.“ Eine zweite Pfändung im Jahre 1819, vor Ostern, ließ die Edelfrau gar durch den Herrn Komornik mit vier Mann Militär vollziehen. „Da hat uns“, schreiben die unglücklichen Kolonisten, „der Herr Komornik aus Besizh ganz und gar ausgeraubt, alles, was nur Geld im Wert war, als erstlich das Zugvieh, zweitens die Kühe, drittens das Jungvieh, Summa 35 Stück, viertens das Saat Korn, fünftens das Brotkorn, die Kleiderstücke mit Hemden und Kassen, und auch noch Garn, wovon Weinwand sollte gemacht werden, Summa, was die Augen sahen, wurde weggenommen und geraubt.“ Um solch großer Ruinierung und Verarmung willen sahen sich die Kolonisten gedrungen, die königliche Majestät selbst, d. h. also den Zaren, der zugleich den Titel „König von Polen“ führte, unter dem 24. April 1819 um Hilfe und Rettung zu bitten. Bereits am 8. Mai desselben Jahres kam die Resolution nach Andrespol, daß die königliche Majestät den Prozeß zwischen dem Herrn von Trembachy und dem königlichen Forste zu Wionschn geendigt wissen wollte. Die Grenze, die schon vor einigen Jahren der König von Preußen gezogen habe, sollte wieder aufgeführt werden durch einen königlichen Konduktor (Jeldmeister). Wer aber nicht nach dieser königlichen Verordnung fragte, das war der edle Herr von Trembachy und einfach erklärte: „Nie postmoli.“ So unterblieb die erbetene Grenzermessung und das Elend der armen Kolonisten nahm seinen Fortgang. Aber ihr Mut war trotz aller Bedrängnis noch nicht gebrochen. „Recht muß doch Recht bleiben“, mochten sie gedacht haben und versuchten es mit einer abermaligen Bitte an den König, bzw. Zaren. Am 4. Juli 1819 ging diese ab. Durch jeden Satz dieser Bittschrift zitterte der Sämerz der aufs äußerste gequälten Kolonisten, so wie wir u. a. darin lesen: „Wir armen Kolonisten von Andrespol sind gedrungen, nochmalen an Ihre königliche Majestät uns füßfällig zu wenden und unsre dringende Not vorzustellen. Wir unglücklichen Kolonisten in Andrespol beugen sich hiermit füßfällig und werfen sich nieder vor Ihre königlichen Majestäten und bitten um Gnade und Erhöhung, uns aus unserem Elend und vor unserem Ruin zu retten, damit wir doch einmal zu unserm Ruin und Stillstand kommen könnten, denn die Annahmung und Befehlung ist alle Tage um die Zinsen; sogar will die Edelfrau Trembachy uns Kolonisten die Landschaften verkaufen, die wir nicht wollen die Zinsen bezahlen. . . Sollte aber der Prozeß noch länger anhalten, so müßten wir alle als Bettler davonlaufen und sich in andere Länder wenden, da unser Ruin schon zehn Jahre gedauert und hat noch kein Ende. Wenn wir Ihre königlichen Majestäten sollten überlassen werden (anstatt der Herrschaft Bedon), so werden wir als Bettler Ihre königlichen Majestäten überlassen und nicht als rechtshaffene Untertanen.“

Welchen Erfolg diese weitere Bittschrift hatte, erfahren wir aus den vorhandenen Akten nicht mehr. Wir dürfen aber aus dem Verbleibe der Kolonisten auch ihrer neuen Heimatsholle

schließen, daß für die „armen und unglücklichen Kolonisten“ die erbetene Hilfe nicht ausbleibe. Was es aber hieß, unter solcher, bis an die Grenze des Erträglichsten gehende Belastung auszuharren und den Kopf hoch zu behalten, das wollen wir jenem ersten Geschlecht der Kolonisten nicht vergessen. Und wie die heutigen Kolonisten durch die verheerenden Wogen des gegenwärtigen Weltkrieges ebenfalls mancher harte Belastung erfahren mußten, so mögen sie in der Stille erwägen, welche Zeit die größeren Helden sah!

Aus der früheren Zeit der Kolonie ist ein Ereignis von einschneidender Bedeutung noch anzufügen, das ist die **Veränderung des Namens Andrespól** für die Gesamtkolonie. Ursprünglich unterstand Andrespól dem Kreis Lenczyna. Als aber, vermutlich in den dreißiger Jahren, eine Veränderung der Kreiseinteilung erfolgte, kam der östliche Teil der Kolonie, der ursprünglich in Bedon eingemeindet war und später der Gemeinde Galsowet zugeteilt wurde, an den Kreis Brzezyn, den alten Namen Andrespól beibehaltend, während der westliche Teil zur Gemeinde Nowosolna und damit zum Kreis Lodz kam. Damit war auch die Notwendigkeit eines besonderen Namens für die Kolonie gegeben. Sie hieß fortan **Andrzejew** in enger Anlehnung an die Bedeutung von Andrespól, nur daß der ursprünglich deutsche Name Andreas eine Uebersetzung ins Polnische erfuhr; in Wirklichkeit eignet beiden Teilen der Kolonie also auch heute noch derselbe Name: **Andreasfeld**.

Bei den Deutschen im westlichen Polen.

Eine Frage drängt sich dem Erkunder der geschichtlichen Entwicklung der deutsch-evangelischen Gemeinde in Polen immer wieder auf: wie es möglich war, daß die oft jahrzehntelang ohne geregelte geistliche Pflege gebliebenen Gemeinden sich ihren kirchlichen Sinn bewahrt haben? Oftmals standen die Gemeinden ganz auf sich allein angewiesen; ein Zusammenhang mit anderen Gemeinden trat nur andeutungsweise im schriftlichen Verkehr mit dem Konsistorium in die Erscheinung. Weil das Konsistorium sich nur als russische Amtsstelle dachte, fühlte es sich verpflichtet, mehr hegymend zu wirken. Die in den Gemeinden sich zeigende Unternehmungslust wurde nicht gefördert, sondern durch ängstlich-bürokratische Maßnahmen gelähmt. Da ist es um so mehr anzuerkennen, daß sich neben dem äußeren Kirchentum auch der Sinn für Ordnung und Gesetz entwickeln konnte.

Hinichtlich der Schaffung von Gemeindegliedern steht im westlichen Polen die evangelische Gemeinde zu Wloclawek obenan. Die schmucke Kirche ist umsäumt von Bäumen und Strauchpflanzungen. Neben an befindet sich das Pfarrhaus, dessen Garten an die Anlagen des evangelischen Armenhauses grenzt. In ihm sind nicht nur die Armen der Gemeinde untergebracht, es enthält auch die Kleinkinderbewahranstalt. Dem Armenhaus benachbart ist das hohe Gebäude der evangelischen Gemeindegemeinschaft, die außer geübtesten Schulzimmern einen Saal enthält, der auch dem Deutschen Verein für seine Veranstaltungen dient. Dem reizvollen Stadtbilde wird durch die „Evangelische Gasse“, die Kirche und Anstalten umfaßt, eine wirkungsvolle Ergänzung gegeben. Entgegen den in letzter Zeit gehörten Behauptungen, kann festgesetzt werden, daß die Wloclaweker Gemeinde auch in ihrer Oberflächlichkeit nicht polonisiert ist. Allerdings mit Ausnahmen. So ist es recht bedauerlich, daß die Familie deutscher Abstammung, die gegenwärtig beträchtliche Zuschüsse zur Deckung der Mehrausgaben für die Anstalten leistet, sich nicht nur, was ihr Recht ist, selber zum Polentum bekant, sondern auch die Einführung der polnischen Unterrichtssprache in der Kinderbewahranstalt erreicht hat, nachdem ihre Versuche, die Gemeindegemeinschaft zu polonisieren, mißlungen waren. Lehrer und Schüler sind von gutdeutschem Geist besetzt. Pastor Filzer, der langjährige Seelsorger, hat die Gemeinde vor kurzem verlassen; nun hält man Ausschau nach einem bewußtdeutschen Nachfolger.

Wloclawek ist Durchgangsort für die vielen deutschen Kindergruppen, die von Lodz aus in die reichen Gegenden nördlich der Weichsel gehen. Ich sah eine solche Gruppe, die auf Fahrgelegenheit nach Rypin wartete. Fröhlich und fröhlich tummelten sie sich um die Bahnhofsanlagen in Wloclawek und tauschten ihre Reiseindrücke in unverständlichem Lodzer Deutsch aus. Hört man die deutschen Leute und sieht die Führerin in Schweißkleidung, so begreift man, wie die auch von polnischen Blütern im Königreich und in Galizien verbreitete Nachricht entstehen konnte, daß Deutschland zwanzigtausend hungernde Waisenkinder nach Polen geschickt habe. Mein Reisegefährte auf der Hinfahrt, Pastor Petersen aus Ossowa, hatte mir bereits von dem Leben der deutschen Kinder aus Lodz in seiner Gemeinde erzählt. Er hat einige Hundert bei vermögenden Landwirten seiner Gemeinde untergebracht. Die Pflegeeltern sind um das Wohl der Kinder besorgt, die, mit geringen Ausnahmen, keinen Anlaß zur Klage geben. Gefürchtet sind die Lodzer Mütter, die ab- und zu auftauchen, um nach ihren Kindern zu sehen. Sie reden ihnen ein, kleine Märtyrer zu sein. Man kann sich den jehesigen Erfolg dieser mütterlichen Fürsorge denken. Auch die Nachbargemeinden Lipno und Rypin haben je einige Hundert Lodzer deutsche Arbeiterkinder aufgenommen. Sie und all die anderen deutsch-evangelischen Gemeinden unseres Landes, die sich willig in den Dienst der Lodzer Kriegskinderfürsorge stellen, sind erfreuliche und ansehnliche Beispiele wertvollen Christentums. Weniger geübt ist die Absicht, beschäftigungslose Lodzer Arbeiterfamilien auf dem Lande unterzubringen. Durch die ständigen städtischen Unterstützungen und die billigen Rücken verwehnt, glauben sie, auch auf dem Lande ein geruchames Leben führen zu können. Nur sind sie ungehalten, daß man sie in der Zeit, wo jede arbeitende Hand zur Feldbestellung und in der Wirtschaft nötig ist, in ihrem beschaulichen Sommerfrischerdasein stört.

Nieszawa ist mein vorläufiges Reiseziel. Die russischen Bahnbauingenieure haben nach alter Ueberlieferung das Bahnhofsgebäude vier Kilometer von der Stadt entfernt angelegt. Ein klappernder Omnibus bringt die Reisenden in die Stadt. Auf den Feldern steht alles in bestem Wachstum. Dem dichten, mannshohen Roggen merkt man heute (am 2. Juni) den späten und kalten Frühling nicht mehr an. Nieszawa ist der Mittelpunkt für eine Anzahl wohlhabender deutscher Kolonien. Ehemals waren auch in der Stadt viele deutsche Handwerker. Mit den Landdeutschen schlossen sie sich 1838 zu einer evangelischen Gemeinde zusammen, um Kirche und Pfarrhaus zu bauen und einen Pastor zu berufen. Jahrzehntlang blieb es bei der Absicht, bis es zum Bau der Kirche kam, in der der Pastor aus Wloclawek öfters Gottesdienste hielt. Nun soll im Reformationsjubeljahr der vor achtzig Jahren gefasste Beschluß ausgeführt werden: die evangelische Gemeinde soll einen eigenen Pastor bekommen. In

der Stadt ist die Zahl der Deutschen auf einen ganz geringen Rest zusammengeschmolzen. Um so kräftiger haben sich die Landdeutschen entwickelt; die in der Nähe des Baderortes Cieshociniec liegenden Ansiedlungen haben durchwegs vermögende Hofbesitzer. In Nieszawa befindet sich ein deutsches Kriegerdenkmal. Bald nach Kriegsausbruch brachten zwei mit Maschinengewehren bewaffnete Dampfer eine deutsche Truppenabteilung, die Besitz von der Stadt ergriff. Die Bevölkerung zeigte sich freundlich und entgegenkommend, so daß die arglosen Deutschen sich keines Betrugs versahen. Kurz nach dem Eintreffen der deutschen Soldaten setzte sich der Apotheker auf sein Rad und erstattete in Wloclawek Bericht von der Anwesenheit der deutschen Truppe. Eine entsandte größere Kosakenabteilung überfiel die deutschen Mannschaften, die kämpfend, sich vor der russischen Uebermacht auf die Dampfer zurückziehen wollten. Ueber 60 Mann fielen; nur drei Soldaten entkamen schwimmend. Nach Abzug der Russen machte eine deutsche Aufklärungsabteilung die Urheber des Betrugs, den Apotheker und einen Lehrer, ausfindig und nahm sie gefangen. Während eines russischen Angriffs wurde der Lehrer von einer russischen Kugel getötet; dem Apotheker gelang es während des Gefechts zu entkommen. — Auch hier haben die einheimischen Deutschen unter den Angebereien ihrer Nachbarn schwer zu leiden gehabt. Aus einem in der Nähe liegenden Dorf wurde der Lehrer mit einigen Dorfsassen nach Wloclawek geschleppt. Auf ihrem Rückzug nahmen die Russen die Verhafteten mit, die sich jetzt irgendwo an der Wolga in der Verbannung befinden sollen. Den wundgeschlagenen Lehrer rettete seine Transportunfähigkeit vor Verschleppung. Er blieb im Gefängnis zurück und wurde nach dem Einzug der Deutschen befreit.

Der Sonnenaufgang des nächsten Tages trifft mich am Weichselufer. Vor meiner Abreise möchte ich noch einen Blick auf das jenseitige Ufer werfen, wo im geschlossenen Siedlungsgebiet, ein deutsches Dorf sich an das andere reiht. Hier, wie überhaupt in den Kirchspielen nördlich der Weichsel, hat der Deutsche Verein dank dem Eintreten der Pastoren einen breiten Boden gefunden. Ein freundlicher Zufall fügt es, daß zwei Lehrer vom anderen Ufer von meinem Aufenthalt erfahren, herüberkommen und mich noch vor der Gasthaustür antreffen. So erspare ich von den Sorgen um den Fortbestand der deutschen Schulen nördlich der Weichsel und den Vermählungen um ihre Sicherung. Schon in den nächsten Tagen soll ein Verein der deutschen Lehrer des Kreises Lipno gegründet werden, der sich um die deutschen Schulen, die Fortbildung ihrer Leiter und die Vertretung der Lehrerinteressen bekümmern wird. Zahlreiches Sehnen der geistig regsameren deutschen Lehrer um Lipno findet damit seine Erfüllung.

Von Nieszawa aus geht eine Feldbahn in das Herz des breiten hahnlosen Gebiets Westpolens zwischen der Bahnlinie Alexanderow—Sterniowice und dem Strang der Bahn von Rakisz nach Lodz. Aus strategischen Gründen konnten sich die Russen nur schwer zu neuen Bahnbauten in Polen entschließen, weil sie unser Land mehr als deutsches Einfallsgelände und weniger als eigenes Ausfallstor betrachteten. Nun hat gleich nach Beginn der Madensenschen Offensiv eine Erschließung der hahnlosen Gebiete durch Feldbahnen begonnen. Es ist wahr: man reist mit einer hant zusammengewürfelten Gesellschaft in den kleinen Wagen der Feldbahn, die in ihrem Inneren manchmal an Gefängniswagen erinnern, aber man lernt im Verkehr mit den Reisegenossern Stimmungen und Verhältnisse kennen. Lodz, das sich immer mehr entvölkert, gibt große Teile seiner Bevölkerung an die kleinen Städte und vielen Dörfer Polens ab. Vergeßene Verwandtschaftsbeziehungen werden aufgefischt, um die Wahl der gegenwärtigen Heimatsorte der ausgewanderten Lodzer zu begründen. — Kommt man auf den Kriegsbeginn zu sprechen, so werden bittere Erinnerungen berührt. So erzählte ein alter Jude von zwei jüdischen Ladenbesitzern in Klobawa, die von feindseligen Nachbarn beschuldigt wurden, nur noch deutsches Geld in Zahlung zu nehmen, weil sie, in den Tagen der größten Kleingeldnot, auf russische Banknoten nicht heraus geben konnten. Ihre Versicherungen, daß sie ihren ganzen Kleingeldvorrat erschöpft hätten, halfen ihnen nicht; sie wurden von den Kosaken im Weiseln und unter Beifallsausdrücken des Wobels aufgehängt.

Nach fünfständiger Fahrt erreiche ich Sompolno, dessen evangelisches Pfarrhaus mir für die nächsten Tage Gastfreundschaft gewährt. Sompolno ist ein polnisches Landstädtchen, dessen Einwohnerzahl sich durch die zugezogenen Lodzer um 1000 erhöht hat. Es rühmt sich, im Dezember 1812 den auf fluchtartigen Fahrt in einem Bauernschlitten begriffenen Napoleon eine Nacht lang beherbergt zu haben. — Schon 1804 gedachte die preussische Regierung hier ein Kirchspiel zu gründen und schenkte der künftigen Gemeinde 41 Morgen Land. Weil es lange Zeit hindurch zu keiner Gemeindegründung kam, wurde das Land in Erbpacht gegeben. Ein kaiserlicher Ukas von 1864 verfügte die Uebergabe aller von Bauern gepachteten Gutsländereien an die bisherigen Pächter. Die bauernfreundliche Rechtsprechung jener Tage hieß auch die Inbesitznahme des Kirchenlandes durch den Pächter gut, so daß die inzwischen zustande gekommene Gemeinde um den wertvollsten Teil ihres ihr von der preussischen Verwaltung zugedachten Vermögens kam. Erst 1840 kam es zur Kirchspielsgründung. Von 1823—1848 währte der Kirchenbau.

Mit großem Interesse las ich in der von dem gegenwärtigen evangelischen Ortsgeistlichen, Pastor Bierschenk, angelegten Gemeindegemeinschaft die Geschichte des Orgelbaues. Schon 1844 wird in den Protokollen der Briefwechsel mit den Kreisbesitzern und dem Gouverneur erwähnt. Anscheinend hegten die amtlichen Stellen Mißtrauen gegen die Entschlußkraft der Gemeinde, die erklärt hatte, das Geld zum Orgelbau ausfindig zu machen. Auch Superintendantur und Konsistorium zeigen sich in ihren schriftlichen Äußerungen bedachtam und ängstlich. Endlich, nach einer für die etwaigen Stürmer und Dränger schweren achtjährigen Geduldsprobe, darf die Gemeinde 1862 mit Bartsch aus Petrikau, der sich erbätigt machte, die Orgel für 600 Rubel zu bauen, einen Vertrag schließen. Bartsch holt sich die ersten Noten, beginnt den Orgelbau und entpuppt sich bald als ein Pumptenie; er borgt Christen und Juden an und verschwindet plötzlich. Mit berechtigter Entrüstung wendet sich das Kirchenkollegium an die Behörde. Amlich wird verfügt, daß Bartsch zwangsweise nach Sompolno „geschafft“ werden soll. Umsichtig folgen nun Klagen und Gegenklagen. Bartsch führt Beschwerde über das Kirchenkollegium. Der Orgelbau muß fortgesetzt werden; fünf einheimische Meister bemühen sich um Uebernahme der Arbeit. Schon will man mit einem von ihnen einen Vertrag schließen, da lehnt es das Konsistorium, in Mißtrauen gegen die Fähigkeiten des Unternehmers, ab, seine Genehmigung zu geben und spricht sich für den Orgelbauer Niemer in Bries aus. Mit ihm wird lange verhandelt; er fordert 1415 Rubel und ist bereit, für das vorhandene Material 500 Rubel zu verfallen. Endlich wird der

Vertrag mit ihm geschlossen; 1856 kommt es zur Fortführung und Vollendung des Orgelbaues. Nun wird auf der Orgel vier Jahre lang „ungefährlich“ gespielt, denn der Regierungsbaumeister aus Wloclawek kommt erst 1862 sie zu besichtigen und abzunehmen. Wieder prüft das Konsistorium alle Akten und erteilt 1863 die Erlaubnis zur Auszahlung des Geldes. Aber erst 1864 wird die Geduld des Orgelbauers belohnt: die Zahlung erfolgt. Doch die Geschichte des zwanzigjährigen Orgelbaues ist immer noch nicht zu Ende. Einer der jüdischen Gläubiger des Bartsch will sich von der Gemeinde die an Bartsch geliehenen 100 Rubel zurückerstatten lassen und klagt gegen das Kirchenkollegium. Die Angelegenheit durchläuft die Gerichte; das Appellationsgericht verlangt Schwurleistung. Der Rechtsanwalt, der die Gemeinde vertritt, gibt 1862 dem damaligen Pastor Seelig den Rat, selber zu schwören.

Vor elf Jahren kam Pastor Bierschenk in die geistig verarmte Gemeinde. Zunächst als Administrator. Er wollte seine Gemeindeglieder zu einem tätigen Christentum erziehen. Aber seine Absichten fanden nur bei wenigen Verständnis. Als es zur Wahl kam, da sprach sich die größere Hälfte, wenn auch nur mit zwei Stimmen Mehrheit, gegen ihn aus, weil er „neumodische Sachen“, Jünglings- und Jungfrauenvereine, eingeführt habe. Aber er ließ sich in seiner Arbeit nicht beirren. Der unter der Landbevölkerung um sich greifenden Trunksucht suchte er durch seine Buntkreuz-Tätigkeit zu begegnen. Ein Konfirmandenheim nahm die den Einsegnungsunterricht besuchende Jugend aus den entlegenen Dörfern auf; sie ist hier nicht nur religiös und sittlich beeinflusst, sondern auch in Handfertigkeiten unterrichtet worden. Mit Freunden hat Pastor Bierschenk feststellen können, wie die Arbeit an der Jugend nicht ohne Frucht blieb; es beginnt nun auch draußen in den Dörfern zu tagen. Als Hilfsmittel dieser Aufklärungsarbeit gilt die vor einigen Jahren eingerichtete Gemeindegemeinschaft, die Zweigstellen in den Kantonsorten hat. Das Konfirmandenheim diente vor dem Kriege als Lesehalle, in der sich die auswärtigen Landleute vor und nach dem Sonntags-Gottesdienste versammelten und Zeitungen und Zeitschriften lesen konnten. Auf Kantontenkonferenzen erzielten die Dorflehrer mancherlei geistliche Anregungen. Auch nach der wirtschaftlichen Seite hin versuchte Pastor Bierschenk zu wirken. Mit anderen richtete er auf einem selbstermorbenen Grundstück einen Musterobstgarten ein. Er hoffte befruchtend zu wirken und zu erreichen, daß der in den Ansiedlungen vernachlässigte Obstbau wieder zur Geltung kommt; die in ihrem Ausgedinge sitzenden arbeitsfreien Alten sollten sich seiner annehmen. Als es im vorigen Jahr überall an Beleuchtungsmaterial gebrach und Sompolno nicht nur im übertragenen, sondern auch im buchstäblichen Sinne finster zu werden drohte, trat Pastor Bierschenk an die Spitze eines Unternehmens, das sich mit der Einrichtung eines kleinen Elektrizitätswerkes befaßte. So ist das evangelische Pfarrhaus zu Sompolno, das mit Recht ein deutsches genannt werden kann, zur Segenstätte für Gemeinde und Stadt geworden. Man tut darin, was die Liebe gebietet und was die vorhandenen Kräfte leisten können.

Angehts des allem Neuen abgünstigen Verhaltens der um Sompolno ansässigen Niederdeutschen, mußte eine abwartende Haltung zum Deutschen Verein erwartet werden. Und in der Tat. In der Gründungsversammlung zu Sompolno ließ sich ein knorriger Abkömmling pommeranischer Einwanderer vernehmen: „Es soll alles beim Alten bleiben!“ Aber ihm traten andere entgegen. Und nun geht es wieder einmal wie ein großes Fragen durch die vielen Dörfer der Gemeinde: Für oder Wider? Im neuen Schulsaal der Kolonie Bocz konnte ein freudiges Ja gehört werden, nachdem in einer Versammlung für die umliegenden Ansiedlungen über den Deutschen Verein gesprochen worden war. Männer und Frauen, Jünglinge und Jungfrauen ließen sich einschreiben. Eine junge Lehrerin, die in ihrer polonisierten Familie die Sprache ihrer Vorfahren verlernt hat, deren Gesinnung aber gut deutsch ist, bot sich an, in ihrer eigenen Schulgemeinde Haus für Haus zu besuchen und fleißige Werbearbeit für den Verein zu tun.

In polnischen Provinzstädten begegnen einem immer wieder polnisch sprechende aber deutsch empfindende Volksgenossen, die wir in västliche Pflegearbeit nehmen müssen. Es sind kleine deutsche Volkspflücker, die sich der fremden Umgebung anpassen und für die es in diesem Kriege ein fürdäbares Erwachen gab, als sie sich von ihren Nachbarn verleumdet und aller bösen Taten beschuldigt sahen, nur weil sie deutscher Abstammung und evangelisch waren.

Nach eine andere Art von Schularbeit wurde im Pfarrhaus zu Sompolno und in Besprechungen mit den hier eingekleideten Pastoren der benachbarten Pfarren erörtert; überall macht sich das Fehlen der u i t e r s c h u l e n bemerkbar. Deutsche Kinder sind gezwungen, polnische Schulen zu besuchen, und wir wissen, daß damit eine Preisgabe des eigenen Volkstums verbunden ist. Mögen alle Kräfte zusammenwirken, damit es zur Gründung der so nötigen deutschen Mittelschulen kommt!

Sompolno lag während der ersten Kriegswochen außerhalb der Kampflinie und war herrenloser Besitz. Ab und zu kamen Kosaken, die allerlei Unfug trieben. Der Sohn des Küsters, gegen den unbegründete Beschuldigungen erhoben wurden, mußte eines Tages auf den Markt hinkommen und sich von den Kosaken mit Knuten schlagen lassen. Am nächsten Tage sollte er erschossen werden. Einige angelehene Bürger bewirkten seine Freilassung.

In einer Nachtfahrt, an Seen vorbei, die im Mondlicht glänzten, gelangten wir mit schnellen Rossen nach Konin. In den Kreisen Konin und Stupa werden nun im Anstich an die Werbearbeit für genossenschaftlichen Zusammenschluß Ortsgruppen des Deutschen Vereins eingerichtet. Auch hier zeigt sich die bekannte Erscheinung: dem anfänglichen Zaudern folgt freudige Zustimmung. Der dortige reichsdeutsche Pfarrer Schnorr hat sich die Liebe und das Vertrauen seiner Gemeindeglieder erworben, die ihm nun in allem willig folgen. Welch freundliche Bilder in Sompolno und Konin, wo die Gründungsversammlungen des Deutschen Vereins in den Kirchen stattfanden und mit Gesang von „Ein feste Burg ist unser Gott“ und Psalmverlesung begonnen werden konnten, weil Pastor und Gemeinde sich nicht nur in religiösen, sondern auch in västlichen Fragen eins fühlen!

Pfarrer Schnorr hat in einem im Dezember 1916 in Leipzig vor Freunden des Gutsav-Adolf-Vereins gehaltenen Vortrag verschiedene Einzelheiten aus dem Leben seiner Gemeinde erzählt. Eine Begründungsbildung sei hier wiedergegeben: „Eine Werberhebung wird mir mein Leben lang in Erinnerung bleiben. Es war am 10. März, zu einer Zeit, wo die Wartheniederungen weithin unter Wasser standen. 1½ Stunden lang fuhr ich zunächst auf trockenem Wege. Dgum aber hieß es den Kahn bestiegen. Eine gute Viertelstunde ging es nun über die weite Wasserfläche dahin dem Trauerzuge entgegen, daß mit seinen Reuegebäuden und Gärten als Insel aus dem Wasser hervorragt. Ich kam mir wirklich wie verzaubert vor. Wo bin ich?

Hätte mich nicht die eisse Kälte, die über den Wassern lag, daran erinnert, daß ich im rauhen Norden sei, ich hätte mich in die Gewässer der Sübsee verlegt glauben können. Die niedrigen Lehms- oder Holzstüben mit ihren hohen Strohdächern am Rande des Wassers, die hohen schlanken Bäume, bis auf den Gipfel entästet, hohen Palmen vergleichbar — die Täuschung war überaus rasch. Endlich werden die Umrisse des Trauerhauses deutlicher, schwarze Gestalten drängen sich davor und harren des Pastors, den sie kommen sehen. Und am Strande der kleinen Insel, fremdartiges Bild! Kahn an Kahn. Ich zählte 22; später erfuhr ich, daß es im ganzen 32 waren, die ringsum angelegt hatten. Ich trete in das niedrige, aber saubere deutsche Haus ein. In der größten Stube drin liegt die Tote aufgebahrt, eine schöne junge Frau, in der Blüte ihrer Jahre dahingerafft. Zu ihren Häupten ist ein Altar errichtet, zu beiden Seiten des Sarges stehen die schweren Standleuchter des Besaaes mit großen dicken Kerzen. Der Kantor stimmt das Lied an, alle Anwesenden fingen aus ihren mitgebrachten Gesangbüchern: Es ist wohlbedacht! Viel wird gesungen, denn unsere Deutschen drüben sind ungemein langesam; ihnen ist kein Lied zu lang, sie fingen es durch, wenn's sein soll! Dann spreche ich einige ernste tröstende Worte und ein Gebet. Hierauf wieder Gesang und nach diesem ein leidenschaftliches Abschiednehmen von der Toten. Auf Mund, Augen, Wangen, Stirne wird sie geküßt, die Hände werden ihr zum Abschied geküßt, gedrückt, geschüttelt. Die untröstlich scheinende trauernde Liebe will dem Sargbedel wehren, sich auf die Tote herabzusetzen. Schließlich ist's geschähen, unter den Klängen: „Laßt mich gehen“ wird der Sarg zum Wasser getragen und in einen Kahn erschallt es über die Wasser: „Jesus meine Zuversicht und mein Heiland ist im Leben“. Geräuschlos gleiten die Rähne, die nicht gerudert, sondern mit langen Stangen vorwärts geschoben werden, dahin, an der Spitze der Kahn mit dem Vortagfreuz. Nach einer Viertelstunde wird gelandet, der Sarg kommt auf einen bereitstehenden Leiterwagen und nur trotzt der Zug, ohne bestimmte Ordnung noch eine halbe Stunde lang dahin, dem Friedhof entgegen. Von Zeit zu Zeit ertönt ein Aebewers. Endlich ist man am Friedhof angelangt. Friedhof? Na ja, da in der Waldspitze ragt zwischen den Bäumen ein hohes Holzkreuz, da und dort ist auch ein altes Grab zu sehen. Aber kein Zaun oder Wall umgibt die Städte. Ein Grab ist aus dem weichen Sandboden ausgehoben; der Sarg wird zunächst auf den Aushub gestellt. Gesang leitet den Trauertakt ein; es folgen Rede, Gebet, Einsegnung, Segenswunsch. Dann wird der inzwischen eingesenkte Sarg zugeschauelt. Alles bleibt dabei liegen, das ganze lange Lied: „Nun bringen wir den Leib zur Ruhe“ begleitet die Totengräberarbeit, die von Nachbarn getan wird. Nicht eher weicht man von der Stelle, bis sich schön und sauber der neue Grabhügel erhebt. Dann kniet noch alles nieder zu stillem Gebet. . .

Ernt man die Verhältnisse in unseren Landgemeinden aus eigener Anschauung kennen, so zeigt sich uns erst das volle Maß kirchlicher Fürsorge des Gustav Adolf-Vereins und der anderen kirchlichen Organisationen in der Entsendung der reichsdeutschen Pfarrverweser nach Polen. Dank sei der alten Heimat, die uns hilft, unsere heiligsten und edelsten Güter bewahren! A. E.

Lodzzer Woche.

Die Befugnisse der Stadtverordnetenversammlung.

Für die auf den vergangenen Montag angeordnete Stadtverordnetenversammlung war eine die Befugnisse der Stadtverordnetenversammlung überschreitende Tagesordnung aufgestellt, die eine Erklärung der Aufsichtsbehörde notwendig machte. Vom Stadtverordnetenvorsitzer Sulowski wurde nach Eröffnung der Sitzung folgendes Schreiben des Herrn Polizeipräsidenten zur Verlesung gebracht:

„Die mir vorliegende Niederschrift der Stadtverordnetenversammlung vom 1. Juni und die gleichfalls zu meiner Kenntnis gelangte Interpellation vom 24. Mai d. Js. über die Handhabung der Verordnung gegen die Arbeitsscheu geben mir zu folgenden Bemerkungen Anlaß:

So begreiflich es ist, daß die gewählten Vertreter der Bürgerschaft besonders lebhaften Anteil an allen das Wohlergehen der städtischen Bevölkerung berührenden Angelegenheiten nehmen, und so sympathisch es an sich berühren mag, daß die Sorge für die Ernährung der Bevölkerung und für die Behebung von Not und Elend einen hervorragenden Platz in den Erörterungen der Stadtverordnetenversammlung einnimmt, so zwingend notwendig erscheint es mir andererseits, vom Standpunkte der mir als Aufsichtsbehörde obliegenden Pflichten sowohl wie im Interesse des Ansehens der Körperschaft selbst, daß sich die Stadtverordnetenversammlung streng im Rahmen ihrer gesetzlichen Befugnisse hält.

Was als Gemeindeangelegenheit gilt und worüber die Stadtverordnetenversammlung zu beschließen hat, ist in den §§ 6 und 24 der Städteordnung genau umschrieben. Die im § 7 Abs. 5 und im § 14 Abs. 5 der Geschäftsordnung für die Stadtverordneten vorgesehenen Interpellationen und Initiativanträge müssen innerhalb dieser gesetzlichen Grenzen bleiben. Alle öffentlich-rechtlichen Bestimmungen und Maßnahmen jenseits dieser Grenzen unterliegen als staatliche Angelegenheiten allein der Entscheidung derjenigen Faktoren, welche die Staatsgewalt ausüben. Auf dem Gebiete der staatlichen Angelegenheiten steht der Stadtverordnetenversammlung als solcher keinerlei Recht zur Mitwirkung — auch nicht in Form von Petitionen oder dergleichen — zu, wenn auch der einzelne Stadtverordnete als hervorragender Vertreter der öffentlichen Meinung bei mir persönlich stets willig Gehör für Anregungen und Beschwerden jeder Art finden wird. Hiernach stellt sich eine Reihe der am 1. Juni d. Js. gefassten Beschlüsse als gesetzlich unzulässig dar. Insbesondere gilt dies von dem Beschlusse, die Einberufung eines Kongresses der Delegierten der Stadtverordnetenversammlungen in die Wege zu leiten. Dieser Beschuß ist in hervorragendem Maße kennzeichnend dafür, daß sich die Stadtverordnetenversammlung auf eine falsche Bahn verirrt hat, denn er geht von der richtigen Erkenntnis aus, daß die vorher erörterten Angelegenheiten sich größtenteils der Einwirkung einer einzelnen Stadtverordnetenversammlung entziehen. Die Konsequenz, welche aus dieser Erkenntnis gezogen wird, liegt indessen zweifellos außerhalb der Befugnisse der städtischen Körperschaften. Die weitere Verhandlung über diesen ungesetzlichen Initiativantrag wird daher unterbleiben müssen (zu vergleichen Verfügung des Polizei-Präsidenten vom 4. September 1915 — G.-Nr. 4665/15 II — im Anhang zur Geschäftsordnung).

Die Interpellation vom 24. Mai d. Js. über die Handhabung der Verordnung gegen die Arbeitsscheu bezweckt eine gesetzlich un-

zulässige Kritik an Maßnahmen der Okkupationsbehörden und strebt eine — gleichfalls ungesetzliche — Einwirkung auf die Träger der Staatsgewalt an. Der Stadtverordnetenvorsitzer ist gemäß § 13 Abs. 2 der Geschäftsordnung dafür verantwortlich, daß nur Angelegenheiten, für die die Stadtverordnetenversammlung zuständig ist, zur Verhandlung kommen. Ich verbiete deshalb hierdurch ausdrücklich, die genannte Interpellation auf die Tagesordnung zu setzen, oder, falls sie bereits auf die Tagesordnung gesetzt sein sollte, ihre Verhandlung zuzulassen. Im übrigen bin ich bereit, wenn in angemessener Form ein entsprechender Antrag an mich gerichtet wird, den Herren Antragstellern dasjenige amtliche Material zur Kenntnis bringen zu lassen, das aus Anlaß einer in der gleichen Angelegenheit ergangenen Vorstellung des Fürsorgeausschusses hier selbst entstanden ist. In diesem Zusammenhange möchte ich eindringlich darauf hinweisen, daß die Herren Stadtverordneten — bei allem lobenswerten Eifer, sich der Interessen der Bürgerschaft warmherzig anzunehmen —, die Pflicht, beruhigend zu wirken und jeden Anschein einer Verhegung zu vermeiden, nicht aus dem Auge verlieren dürfen. Jeder Verletzung dieser Pflicht werde ich mit den mir zu Gebote stehenden Mitteln nachdrücklich entgegenzutreten.

Der Stadtverordnetenversammlung warten auf den mannigfaltigen Gebieten, die ihrer Fürsorge anvertraut sind, Felder fruchtbarster und reichster Tätigkeit, wo die Mitglieder ihre örtlichen Kenntnisse und Erfahrungen sowohl wie ihre allgemeinen Fähigkeiten nutzbringend in den Dienst der Heimat stellen können: auf den Gebieten der Armen- und Gesundheitspflege, der zweckmäßigen Verteilung städtischer Borräte, des Schulwesens und der Finanzen. Möchte es Ihnen gelingen, den starken Tätigkeitsdrang und Gemeininn der Versammlung in die richtigen Bahnen zu lenken, so daß die Stadtverwaltung — im engen Einvernehmen mit Magistrat und Deputationen, ohne deren fleißige vorbereitende Feinarbeit Ersprießliches in der Regel nicht geleistet werden kann —, durch die Schwierigkeiten und Nöte der Kriegszeit hindurch einer glücklichen Zukunft entgegengeführt wird!

Ich bitte Sie, dies Schreiben in deutscher und polnischer Sprache in der nächsten Stadtverordnetenversammlung zu verlesen. Der Magistrat hat Abschrift hiervon erhalten. —

Alle auf das Wohl der Stadt bedachten Bürger, die ein Vermögen politischer mit rein städtischen Angelegenheiten als unheimlich erkennen, werden den Inhalt dieser Erklärung billigen. Um so mehr war es auffällig, daß ein großer Teil der Stadtverordneten sich offenbar nicht zufrieden gab.

Schlussfeier im deutschen Lehrerseminar.

Am Sonnabend vor acht Tagen veranstaltete das Evangelische Deutsche Lehrerseminar zu Lodz im Saale des Männergesangsvereins seine nach der Wiedereröffnung erste Entlassungsfeier. Alle 28 Zöglinge des Abschlußkurses hatten die Reifeprüfung bestanden. Eine stattliche Anzahl von Gästen hatte sich versammelt. Unter den Anwesenden befanden sich u. a. die Vertreter der Schulbehörden in Warschau und Lodz, Herr Schulrat Otto und Herr Schulrat Sakobielski, auch Herr Schulinspektor Günther Herr Generalsuperintendent Konfistorialrat Gr undlach, Herr Pfarrer Geißler als Beauftragte des evangelisch-augsburgischen Konfistoriums in Warschau, Herr Oberbürgermeister Schoppen und die Herren der Schuldeputation, Vertreter der evangelischen Geistlichkeit, des deutschen Realgymnasiums und Lützen-Byzums, des Deutschen Vereins des Vereins Reichsdeutscher, des deutschen Schul- und Bildungsvereins und des deutschen Lehrervereins. In der Abschiedsrede begrüßte der Direktor Dr. Schneider die Erschienenen und gab den abgehenden Schülern das Geleitwort mit auf den Weg: „Der Lehrer sei stets fertig, und sei es nie!“ In den Ansprachen der Ehrengäste entbot zunächst Herr Schulrat Otto Gruß und Wunsch des Herrn Verwaltungschefs, hob sodann die schwierige, um so anerkannterwertere Arbeit in dem Abschlußkurse seitens Lehrer und Schüler hervor und ermahnte die Scheidenden — die jungen Kollegen — zu deutschem Sinn, deutscher Art der Arbeit, deutscher Lebensauffassung, deutschem Streben und deutschem Pflichtgefühl. Herr Schulrat Sakobielski sprach im Auftrage des Herrn Polizeipräsidenten. Herr Generalsuperintendent Gr undlach begrüßte im Namen der evang.-augsb. Kirche die jungen Lehrer, dankte den Behörden und Personen, die an ihrer abschließenden Bildung gearbeitet haben, und wies auf den Zusammenhang zwischen Schule und Kirche hin. Herr Pfarrer Geißler sprach im Auftrage des Herrn Konfistorialpräsidenten Grafen von Posadowski. Auch er wünschte die Einheit zwischen Kirche und Schule, deren Erziehungsarbeit gemeinsame Ziele hat. Der Gustav-Adolf-Verein werde die Evangelischen Polens nicht vergessen. Endlich überbrachte Herr Direktor Kühn die Grüße des deutschen Lehrervereins. Kandidat Böf fler dankte für die genossene Ausbildung im Abschlußkurs. In den Ansprachen wurde in herzlicher Weise auch des Vereins für das Deutschtum im Ausland gedacht, für dessen materielle Hilfe das Seminar zu danken hat. Unter den Ehrengästen befand sich auch Herr Hofrat v. Elg, der bekanntlich seinerzeit mit besonderem Eifer für die Wiedereröffnung des Seminars eingetreten ist. Die musikalischen und gesanglichen Darbietungen, die die Feier verschönten halfen, standen auf guter Höhe.

Aus unserem Vereins- und Gesellschaftsleben.

An die Bücherleser des Deutschen Vereins.

Bei der Durchsicht der Bücherei, die gegenwärtig vorgenommen wird, stellt sich heraus, daß eine Anzahl von Lesern Bücher seit längerer Zeit in Besitz hat, ohne die auf drei Wochen festgesetzte Ablieferungszeit zu beachten. Bei der starken Inanspruchnahme der Bücherei macht sich das Fehlen von Büchern unliebsam bemerkbar. Um den Vereinsboten Arbeit zu ersparen, bitten wir die säumigen Leser um baldmöglichste Ablieferung der geliehenen Bücher. Die Bücherei ist auch während der Sommermonate alltäglich von 7—9 Uhr abends geöffnet. Der Büchereibestand beträgt zur Zeit gegen 5000 Bände. Die Bücher werden wie bisher auch weiterhin an Mitglieder ohne jede Leih- und Pfandgebühr ausgeliehen, jedoch wird ein Ausweis darüber verlangt, daß der Mitgliedsbeitrag für das Jahr 1917 entrichtet ist.

Neu-Nokicie.

Heute, Sonntag, den 24. Juni, nachmittags 3 Uhr, findet im Saale des Herrn Obermann eine Versammlung der Mitglieder der Ortsgruppe Nokicie des Deutschen Vereins statt. Die

Tagesordnung lautet: Neuwahl eines ersten Vorsitzenden, Kasienbericht der Ortsgruppe, Geschäftsbericht über die Wirtschaftsabteilung „Deutsche Selbsthilfe“.

Konstantinow.

Am 29. Juni (Freitag), nachmittags 3 Uhr, findet im Fabrikale des Herrn Schütz in Konstantinow eine Versammlung für die Mitglieder des Deutschen Vereins und Umgegend statt, in der wichtige Angelegenheiten besprochen werden sollen. Zu zahlreichem Besuche wird eingeladen. Gäste sind willkommen.

Katarshinow.

Am 29. Juni (Freitag Peter und Paul), vormittags 11 Uhr, findet in der Schule zu Katarshinow bei Kolujski eine Versammlung deutscher Landwirte statt. Herr Redakteur Flierl aus Lodz hält einen Vortrag über die Notwendigkeit eines allgemeinen deutschen Zusammenschlusses. Die deutschen Landwirte aus Katarshinow, Felicianow, Leoschin und andern benachbarten Orten sind zu zahlreichem Besuche eingeladen.

Albertow.

Am 29. Juni, nachm. 4 Uhr, findet in der Schule eine Versammlung deutscher Landwirte statt, in der Herr Redakteur Flierl eine Ansprache halten wird.

Pabianice.

Am vergangenen Sonntag veranstaltete der „Deutsche Hilfsverein“ Pabianice, Ortsgruppe des Deutschen Vereins für Lodz und Umgegend auf dem „Grünen Berg“ ein großes Gartenfest zugunsten des Deutschen Realgymnasiums. Begünstigt durch prächtiges Wetter hatten sich zahlreiche Freunde und Gönner der Schule wie auch viele Gäste und Feldgräber eingefunden. Für gute Unterhaltung war bestens gesorgt; die Militärkapelle des Bataillons Waldenburg unter trefflicher Leitung ihres Kapellmeisters Herrn Peschke, ließ mit feinen Klängen und fröhlichen Weisen für einige Stunden die ernste Zeit vergessen. Besonders aber erfreulich waren und lobend hervorgehoben seien die Darbietungen der Schüler und Schülerinnen des Deutschen Realgymnasiums. Unter sicherer Leitung ihres Turnlehrers Herrn August N i r n b e r g e r wurden die turnerischen Aufführungen sowie der Blumenreigen exakt ausgeführt und boten manch schönes Bild. Auch das Blumenzelt, dem die Oberlehrerin Frä. W e h e r vorstand, hat nicht nur guten materiellen Erfolg gebracht, sondern bot auch einen schönen Anblick. Es sei noch lobend des Schülerchors des deutschen Realgymnasiums gedacht, welcher unter sicherer Leitung ihres Lehrers, Herrn K. Böf fler, traute Volksweisen sehr schön zum Vortrag brachte und rauschenden Beifall dafür erntete. Zur angeregten Stimmung hat nicht zuletzt die gute Erfrischung, für welche der Besitzer des Garten, Herr B. K e i n h o l d, bestens gesorgt hatte, beigetragen. Alles in allem war das Fest ganz dazu angehen, um in erfrischter Zeit für einige Stunden Erholung und Unterhaltung zu bieten. Dank sei daher allen gezollt, die zum Gelingen des Ganzen Mühe und Arbeit nicht gescheut und dadurch der Kasse unserer deutschen Mittelschule den ihr so nötigen materiellen Zuschuß gebracht haben. Das sehr gelungene Fest brachte einen Reingewinn von ungefähr 350 Mark zugunsten der Schule und wird vielen noch lange in angenehmer Erinnerung bleiben.

Wilhelmswald.

In der Schule zu Wilhelmswald fand am letzten Sonntag eine gutbesuchte Versammlung der Mitglieder des Deutschen Vereins statt. Herr Redakteur Flierl hielt einen längeren Vortrag über deutsche Gegenwarts- und Zukunftsfragen. Mit besonderem Nachdruck hob er die Wichtigkeit der Fürsorge für die deutsche Schule hervor, zu deren Schutz und Sicherung die deutschen Wirte eine Schulgemeinde bilden müßten. Die Ausführungen des Redners machten Eindruck, eine Schulgemeinde wurde gebildet.

Gründung der Ortsgruppe Lipiny.

Am Sonntag, dem 17. Juni, abends 6 Uhr kamen im Garten des Herrn Gemeindevorsethers Heinrich Roth in Lipiny deutsche Landwirte von Lipiny und Moskwa zusammen. Herr Lehrer Paschke hielt eine Ansprache über die Notwendigkeit eines Zusammenschlusses der Deutschen und über die vom Deutschen Verein bisher geleistete Arbeit. Nach einer Ansprache wurde die Gründung einer Ortsgruppe des Vereins beschlossen. In den Vorstand wurden folgende Herren gewählt: als Vors. Gemeindevorsetzer Heinrich Roth, Lipiny, als stellvertretender Vors. Landwirt Johann Schwarz, Moskwa, als Schriftführer Johann Hoffmann, Moskwa, als Schatzmeister Landwirt Theodor Abel und als Beisitzer Johann Engelbrecht, Johann Kenn und Eduard Kobelzer. Der Ortsgruppe gehören 50 Mitglieder an.

Strzykow.

Am Sonntag, dem 1. Juli, nach der Morgenandacht, mittags 12 Uhr, findet in der Schule zu Strzykow eine Versammlung der Mitglieder des Deutschen Vereins zur Besprechung wichtiger Angelegenheiten statt. Vertreter der Hauptleitung in Lodz werden die Vorträge halten. Die deutschen Landwirte aus der Umgegend werden zu zahlreichem Besuche eingeladen. Gäste sind willkommen.

Borschuwka.

Am Sonntag, dem 1. Juli, nachmittags 4 Uhr, findet auf dem Grundstück des Herrn Gummelt in Borschuwka eine Versammlung der Mitglieder des Deutschen Vereins statt. Zu zahlreichem Besuche wird eingeladen.

Brzeziny.

Am Sonntag, dem 1. Juli, nachmittags 1/3 Uhr, findet im Feuerwehrsaale zu Brzeziny eine Versammlung statt, in der Vorstandsmitglieder des Deutschen Vereins in Lodz Vorträge halten werden. Die deutschen Bürger von Brzeziny und die deutschen Landwirte der benachbarten Kolonien werden zu zahlreichem Besuche eingeladen. Zur Besprechung steht a. a. die Sicherung der deutschen Schulen.

Ronin.

Aus Ronin erhalten wir folgende Zuschrift: „Unsere Versammlungen hatten schönen Erfolg. Der Genossenschaftsgedanke fand überall verständnisvolle und dankbare Aufnahme, Vorstandschaft und Aufsichtsrat konnte überall schon vorausbestimmt werden. Und überall wurde zugleich der Anstoß an den Deutschen Verein vollzogen. Ich glaube, daß die Ortsgruppen Ronin und Maschlaki gewiß 500 Mitglieder haben.“

Kypin.

Im Anschluß an die vor einigen Monaten in Kypin gegründete Ortsgruppe des Deutschen Vereins sind 14 weitere Ortsgruppen entstanden oder im Entstehen begriffen. Mehr als 500 Mitglieder gehören jetzt schon den verschiedenen Gruppen an. Wir hoffen in Kürze mehr darüber berichten zu können.

Zbojento.

Seit der Gründung des Deutschen Vereins in Kypin hat der Lehrer in Zbojento, Alexander Treichel, die Landwirte seiner Schulgemeinde für den Verein zu gewinnen gesucht, indem er manchmal an Sonntagen nach dem Gottesdienste in Versammlungen, oder auch jedesmal, wenn sich Gelegenheit darbot, mit einzelnen Personen, über die Notwendigkeit der Zusammenschließung, sowie über die Aufgaben und Ziele des Vereins sprach. Das Einschreiben in den Verein ging nur langsam vorstatten. Die Landwirte sind aus Vorsicht zurückhaltend, erstens, weil der Verein etwas Neues, den Leuten Unbekanntes ist und zweitens, weil sich noch immer „Klugköpfe“ finden, welche falsche Klatschreden über den Verein in Umlauf bringen, z. B. die zwangsweise Mobilisierung der Vereinsmitglieder u. a. m. ankündigen.

Am 5. Juni d. Js. fand in der Schule zu Zbojento eine Versammlung aller Hausväter der dortigen Schulgemeinde statt. Nach einer kurzen Ansprache des Herrn Pastor Luthardt, Kypin, über die Notwendigkeit der Zusammenschließung der hiesigen Deutschen und über die bevorstehende Tätigkeit des Vereins, beschlossen die Versammelten, eine Ortsgruppe zu gründen. An demselben Tage und in den nächsten Tagen ließen sich in die Liste 64 Personen einschreiben. Wahrscheinlich kann man noch auf eine Erhöhung der Zahl hoffen. In den Vorstand der Ortsgruppe wurden gewählt: Alexander Ott, Vorsitzender, Lehrer Alexander Treichel, Schriftführer; Adolf Ott und Gustav Kleister, Beisitzer.

Zur Gründung einer deutschen Mittelschule in Sompolno.

Wie in der letzten Ausgabe unseres Blattes bereits mitgeteilt wurde, betrachtet es die unlängst gegründete Ortsgruppe Sompolno des Deutschen Vereins als ihre nächste Aufgabe, eine deutsche Mittelschule ins Leben zu rufen. Herr Pastor Bierschenk, der sich besonders für dieses Werk einsetzt, wendet sich mit nachstehendem Aufsatze an die deutschen Eltern der Kreise Kolo, Konin, Slupca, Mlowlawek, Turet, Lengzyna usw.:

Wie kann ich meine Kinder besser bilden? Diese Frage beschäftigt recht viele unter uns. Wir sehen ein, daß unsere Kinder mehr lernen müssen. Man gewahrt es immer wieder, daß solche, die etwas mehr verstehen, weiter kommen; ja viele Kinder sagen es aus ihrem eigenen Empfinden heraus: ich möchte gern mehr lernen. Manchmal treffen wir unter den Konfirmanden fähige Kinder, aus denen etwas Ordentliches werden könnte, wenn sie bessere Schulung haben würden. Wie ganz anders ständen die deutsch-evangelischen Gemeinden Polens da, wenn unter ihren Gliedern mehr Gebildete, in deutschem Geiste Erzeugene sich befänden! Wenn unter ihnen solche wären, die den anderen voran gingen auf jedem Gebiete, in Stadt und Land, und zugleich eine Stütze für die anderen wären. Auch gerade unter den Landleuten sind solche Persönlichkeitstypen nötig, die nicht nur bei dem bleiben, was sie vom Vater und Großvater überkommen haben, sondern sich das, was anderswo sich als gut erweist, auch aneignen und so leichter vorwärtskommen.

Unsere polnischen Nachbarn haben das längst erkannt. Es finden sich in jedem größeren Ort höhere Schulen, die helfen sollen, tüchtige Menschen heranzuziehen. Und wir Deutsch-evangelischen, deren Vorfahren einst von den polnischen Großgrundbesitzern hereingeworfen wurden, um hier ein Muster für die Eingewiesenen zu sein, bleiben zurück. Das darf nicht sein!

Einen Anfang hat Lodz gemacht mit seiner Umgebung, es entstanden dort mehrere höhere Lehranstalten mit deutscher Unterrichtssprache. Dies ist aber zu wenig. Unsere Landleute wollen ihre Kinder nicht so weit fortgeben. Auch fürchten viele die Verwundungen der Großstadt oder die schlechte Luft in den Fabriorten.

Somit ist auch in anderer Gegend eine solche Schule nötig. Da hat sich nun in Sompolno eine Mittelschulabteilung des Deutschen Vereins gebildet, die eine solche Schule einrichten will. Sompolno hat alles an Ort und Stelle, was zu einer solchen Schule nötig ist. Schon jetzt kann man diese Stadt von drei Richtungen mit der Eisenbahn erreichen. Omnibusse verkehren nach Kolo und Konin, zwei Chausseen ermöglichen es, Sompolno zu jeder Zeit ohne Schwierigkeiten auch mit Pferden zu erreichen, zwei andere Chausseen werden in Kürze gebaut werden. So ist Sompolno ein geeigneter Punkt für eine solche Anstalt. In Sompolno ist elektrisches Licht, so daß auch in der jetzigen Zeit im Winter die Möglichkeit geboten ist, auch an den Abenden zu lernen, ohne sich die Augen zu verderben.

Es wurden die ersten Schritte bereits getan. Sie ergaben, daß binnen kürzester Zeit unsere Mittelschule bestmöglich sein wird. Wir wollen uns bemühen, tüchtige Lehrkräfte gleich von Anfang heranzuziehen. Wir gedenken etwa eine Klasse für Knaben und Mädchen einzurichten, die schon etwas vorgebildet sind, eine Klasse, die der untersten Gymnasialklasse entspricht. Deswegen soll in derselben auch Latein unterrichtet werden, jedoch werden wir solche, die diese Sprache nicht zu lernen wünschen, von diesem Lehrfache entbinden.

Alle Jahre soll — wenn genügend Schüler vorhanden sind — eine Klasse aufgesetzt werden, so daß die Zöglinge der Schule späterhin alle Berufe ergreifen können, zu denen nicht besondere fachliche Vorbereitungen erforderlich sind. Z. B. kann man nach bestandener Examen von 4 Klassen, als Elementarlehrer angestellt werden und wenn die Anstalt sich weiterentwickeln sollte, auch das Studium ergreifen.

Sollten sich bereits jetzt genügend Schüler und Schülerinnen finden, so könnte noch eine weitere Klasse eingerichtet werden.

Für die geistliche Entwicklung einer solchen Bildungsanstalt ist es aber sehr gut, wenn die Kinder ihr gleich von Anfang an zugeführt werden. Darum bestehen auch bei ihr sogenannte Vorschulen. Eine solche soll bei genügender Beteiligung auch eingerichtet werden, das wäre für 6-7 jährige Kinder, die noch gar nicht die Schule besucht haben. Sollte es sich erweisen, daß noch eine zweite Vorschulklasse nötig ist und genügend Anmeldungen vorliegen, so könnte man sie auch einrichten.

Da nun grade das Jahr der Gründung der Schule das Jubeljahr der Reformation ist, so wollen wir unsere Mittelschule Luther-Schule nennen. Damit haben wir zugleich

heraus, daß sie im Sinne und Geiste unseres teuren Reformators Martin Luther geführt werden soll.

Eine solche Anstalt erfordert große Kosten. Damit diese nicht allein ihren Schülern aufgelegt zu werden brauchen, so sind wir für Zuwendungen und Schenkungen aller Art von Herzen dankbar. Man möge in Testamenten und auch sonst unsere Luther-Schule bedenken. Eine schöne Stiftung wären auch Beiträge, die es ermöglichen, begabten, fähigen armen Kindern das Schulgeld ganz oder teilweise zu erlassen. Vor allem mögen doch recht viele unserem Mittelschulverein beitreten.

Da jedenfalls eine Anzahl von auswärtigen kommen möchten, so wären wir geneigt, falls es gewünscht wird, auch ein Internat (das Lutherheim) mit unserer Schule zu verbinden. Keiner wird aber gezwungen werden, wenn ein solches besteht, in dasselbe seine Kinder abzugeben. Die Verhältnisse bringen es mit sich, daß dies jetzt noch sehr unvollkommen wäre. Wird aber der Krieg ein Ende nehmen, so würde es so gestaltet werden, daß für alles Notwendige gesorgt wird.

Aus allen diesen Gründen ist es unbedingt erforderlich, daß wir einen Ueberblick darüber haben, was eigentlich für Schüler in Betracht kämen. Deswegen fordert der Mittelschulverein alle Eltern der Kreise Kolo, Konin, Slupca, Mlowlawek, Nieschawa, Turet, Lengzyna, Lipno, Vertsjyno, welche im Sinne haben, ihre Kinder in einer solchen Schule unterzubringen, auf, schon jetzt sich an seinen Vorsitzenden, Herrn Pastor Bierschenk in Sompolno, mit der kurzen Mitteilung auf einer Postkarte, etwa folgenden Inhalts, zu wenden:

„Ich wäre nicht abgeneigt, meinen Sohn (meine Tochter) ... in Ihre Lutherschule zu senden. Er (sie) ist geboren in ... am ... 19... Seine (ihre) bisherige Schulbildung hat er (sie) genossen in der Volksschule in ... Mein Sohn (meine Tochter) soll die Vorschule besuchen. Kost und Wohnung soll mein Sohn (meine Tochter) finden in Verbindung mit der Lutherschule (oder: bei Verwandten oder Bekannten).“

Persönliche Anmeldungen, die aber auch nicht bindend sind, sind sehr erwünscht.

Diese vorläufige Anmeldung verursacht keine Kosten. Sie soll nur als Unterlage dienen dazu, zu erkennen, wie viel und was für Schüler in Betracht kommen, damit wir sehen können, wieviel Raum wir brauchen, wieviel Lehrkräfte erforderlich sind und wie hoch ungefähr die Kosten sein werden, dann werden wir eine Bekanntmachung mit den Aufnahmebedingungen erlassen, auf Grund deren sich dann die Kinder richtig anzumelden haben.

Da der Unterricht schon nach den Sommerferien beginnen soll, so wird um sofortige vorläufige Anmeldung gebeten.

Jugendabteilung des Deutschen Vereins.

Der Ausflug nach dem Park Julianow fand am verflochtenen Sonntag wieder eine reichliche Teilnehmerzahl, über 125 Personen. Das Eintrittsgeld von 30 Pfennigen gestattete es vielen, sich an dem heißen Sommertage in die schattigen Anlagen des Parks zu flüchten. Nachdem dortselbst erst ein gemeinsamer Rundgang gemacht worden war, begaben sich die Teilnehmer nach dem im Hintergrunde der Anlagen befindlichen Walde, wo denn auch bald, wie immer bei solchen Anlässen, fröhlicher Gesang und muntere Spiele einsetzten. Ueberall, wo das Auge hinsah, gab es malerische Gruppen lebensfroher Jugend. Einige photographische Aufnahmen der Teilnehmer werden den schönen Ausflug dauernd in Erinnerung bringen. Erst um 9 Uhr abends drach man wieder nach Lodz auf.

Heute, Sonntag, den 24. Juni findet für Mitglieder und Gäste ein gemeinsamer Ausflug nach Adamow statt. Abfahrt nach Alexandrow morgens um 8 Uhr mit der elektrischen Zugsbahn; von hier aus wird nach dem Ziel, das 4 Kilometer entfernt ist, zu Fuß weiter gewandert. Etwas Mundvorrat ist mitzunehmen. Für Getränk wird an Ort und Stelle gesorgt sein. Bitte die Lederbücher nicht zu vergessen.

Für Mittwoch, den 27. Juni werden die Vorstandsmitglieder der Jugendabteilung zu einer wichtigen Sitzung nach dem Jugendheim, 8 Uhr abends, eingeladen.

Sonabend, den 30. Juni, findet für evangelische junge Männer im Lehrerseminar um 8 Uhr abends der übliche religiöse Auspruchabend statt.

Politische Wochenchau.

Die Franzosen und Engländer sind nach Kräften bestrebt, über ihre letzte feiggeschlagene Offensive an der Westfront durch ihre Anfangserfolge hinwegzutäuschen. Sie verbreiten daher noch jetzt in aller Welt Gerüchte von gewaltigen Verlusten der Deutschen, die diese angeblich dort erlitten haben sollen. Daß es ihnen damit nicht gelingt, den tatsächlichen Sachverhalt zu verschleiern, liegt klar. Sie haben sich selbst ein ungünstiges Zeugnis ausgestellt, indem sie General Rivelle vom Oberbefehl absetzten. Auch der Rat des Kriegsministers Painleve in der französischen Kammer, von weiteren verlustreichen Offensiven einzuweichen abzugehen, spricht deutlich genug. Als eine weitere Enttäuschung gestellte sich für die Entente noch die italienische Niederlage und das Veragen der russischen Offensivkraft hinzu. Der U-Bootkrieg treibt die Alliierten gleichfalls immer mehr in die Enge, und so sehen sich diese in ihrer Machtlosigkeit zu Gewalttätigkeiten gezwungen. Die Abhebung des Griechensönigs ist die neueste Frucht derselben. Wie weit die „wohlwollenden Absichten“ der Alliierten hierbei gehen und was diese in Wirklichkeit anstreben, beweist der Umstand, daß sie jetzt an verschiedenen Stellen griechischen Boden besetzen. Von maßgebender französischer Seite wurden sogar alle die Vorteile verklärt, die der Entente durch Besetzung Griechenlands in bezug auf die Kriegführung gegen die Mittelmächte erwachsen sind. Den neutralen Staaten sind durch diesen Schritt aber wieder einmal die Augen darüber geöffnet worden, wie sehr England und Frankreich, die angeblich für Gleichberechtigung der Völker kämpfen, in Wirklichkeit die Rechte kleiner Staaten achten.

Die westlichen Feinde Deutschlands arbeiten angestrengt an den Vorbereitungen für die neue große Offensive, die in aller nächster Zeit einsetzen soll. Sie finden diese wie immer mit vielen Versprechungen an, um so bei dem eigenen Volke den Mut und die Hoffnung zu heben. Auch sehen sie sich zu der neuen Offensive nicht nur mit Rücksicht auf die Stimmung des Volkes veranlaßt; die Beendigung des Krieges bis frühestens Herbst dieses Jahres ist für die Entente geradezu zum Zwang geworden, da ihnen der U-Bootkrieg schon hart an den Lebensnerv gegangen ist. So sehr sie auch bestrebt sind, alle Erfolge der U-Boote zu schmälern, so sehr sie auch damit prahlen, wirksame Mittel dagegen gefunden zu haben, so dröhnen doch immer wieder

Stimmen aus der deutsch-feindlichen Presse herüber, die entweder die schweren Verluste stöhnend zugeben oder ihre Landsleute vor einem Optimismus warnen, der immer schwere Schäden im Gefolge hat. Von maßgebender deutscher Seite wird erklärt, daß eine nennenswerte Einwirkung der Gegenmaßregeln zur U-Boots-tätigkeit nicht zu spüren sei. Das erweist das Ergebnis des Monats Mai, in dessen Verlauf wiederum 869 000 Bruttoregistertonnen feindlichen Schiffsraums in den Grund gehöhrt worden sind. Diese Zahl steht zwar hinter dem Ergebnis des Monats April zurück, was aber darauf zurückzuführen ist, daß der Schiffsverkehr im Verhältnis zu früher gewaltig abgenommen hat. Das nimmt auch nicht weiter Wunder, wenn wir hören, daß die deutschen U-Boote seit Beginn des uneingeschränkten Tauchbootkrieges, also seit Monat Februar, insgesamt 3 655 000 Tonnen feindlichen Schiffsraums verlornt haben. Bemerkenswert ist hierzu, daß England insgesamt nur 7-8 Millionen Tonnen Schiffsraum für seine Zufuhr bei Beginn des Krieges zur Verfügung standen, so gewinnt für uns die obige Zahl erst das richtige Verhältnis.

An den Fronten sind in der verflochtenen Woche Kämpfe von außerordentlicher Bedeutung nicht vorgekommen. An der Westfront fanden in der Gegend von Ypern und Armentieres wiederholt Artilleriekämpfe statt, und auch an anderen Stellen der Heeresgruppe des Kronprinzen Rupprecht kam es zu Gefechts-tätigkeiten. In Flandern und an der Arasfront änderte sich nichts. An der Wisnefront gelang es den Deutschen, einen nennenswerten Sieg davonzutragen; sie erstickten die Bergnase bei Hartebeise Ferme, machten hierbei zahlreiche Gefangene und erbeuteten mehrere Maschinengewehre. Südwestlich von Lens wurden die Franzosen bei einem Angriff auf beiden Flügeln abgewiesen, in der Mitte gelang es ihnen aber, in deutsche Gräben einzudringen. Entsprechende Maßnahmen deutscherseits verzögerten ihnen jedoch ein weiteres Vordringen. In der westlichen Champagne endeten französische Angriffe zugunsten der Deutschen. Auf dem italienischen Kriegsschauplatz herrschte am Tongo und an der übrigen Front Ruhe, nur in der Gegend der Sieben Gemeinden erfolgte ein neuer italienischer Angriff, der aber von österreichischen Truppen zum Scheitern gebracht wurde. An der Mazedonischen Front wurden die Engländer am 16. Juni zur Räumung des linken Struma-Ufers gezwungen, wobei sie auf ihrem Rückzuge alle Ortschaften vernichteten, den Verfolgern aber zahlreiche Beute hinterließen. Auf dem östlichen Kriegsschauplatz fanden nur geringe Gefechte statt. Die Flieger-tätigkeit war in den letzten Tagen an allen Fronten ziemlich lebhaft.

Von sonstigen Ereignissen auf dem Schauplatz der Politik steht zurzeit die Stockholmer Sozialistenkonferenz im Vordergrund. Manche Kreise bringen ihre Hoffnung in bezug auf einen baldigen Frieden entgegen. Wie weit diese berechtigt ist, muß in Ruhe abgewartet werden. England und Frankreich haben noch bis heute durch Verweigerung der Pässe den Vertretern ihrer sozialistischen Gruppen die Teilnahme an der Konferenz in Stockholm unmöglich gemacht. Die Abgeordneten der deutschen Sozialisten hatten daselbst bereits Verhandlungen mit dem holländisch-schwedischen Ausschuss über die Fragen, die den einzelnen Ländern von Seiten des Ausschusses der sozialistischen Parteien vorgelegt worden sind. Hierbei wurde besonders eingehend über die Stellung der deutschen Sozialdemokratie zu den Fragen betreffend Elsaß-Lothringens und Belgiens gesprochen. Die deutsche Abordnung hat in Beantwortung dieser Fragen eine Denkschrift aufgestellt, die in der verflochtenen Woche ihre Veröffentlichung in der deutschen Presse fand. Sie ist in vielen Punkten sehr nachgiebig gehalten und hat in Deutschland einen unliebsamen Eindruck gemacht. Eine Rückgabe Elsaß-Lothringens an Frankreich wird aber darin entschieden zurückgewiesen, da dieses Land deutsch ist und immer war und 1871 nur dem Mitterlande zurückgewonnen wurde. Der Präsident des reichsländischen Landtages bekräftete selbst vor aller Welt, daß Elsaß-Lothringen im Verbands des deutschen Reiches verbleiben wolle. Damit müßten sich die Franzosen in ihren Gehüften nach diesem Lande abfinden, wenn nach Wilsons aufgestelltem Grundsatz ein Volk selbst über sein Schicksal zu bestimmen haben soll.

Im ehemaligen Zarreiche herrscht nach wie vor ein Chaos. Man bekämpft sich gegenseitig. Anarchie und Ausschreitungen werden aus allen Ecken des Landes gemeldet. Die heimliche Oberherrschaft englischer, französischer und japanischer Agenten ist überall zu spüren. Das Volk drängt jedoch nach Frieden und das Heer will sich dem Willen der Führer, die eine neue Offensive fordern, nicht beugen.

Verantwortlicher Herausgeber: Adolf Eichler.
Verantwortlicher Schriftleiter: Friedrich Klier.
Druck: Deutsche Staatsdruckerei in Polen.

Evangelisches Deutsches Lehrerseminar in Lodz.

Anmeldungen für das neue Schuljahr werden Dienstags und Freitags von 11 bis 1 im Lehrerzimmer der Anstalt — Evangelische Straße 11/13, 1. Stock — entgegengenommen.

Aufnahme in die 1. Klasse können vorzugsweise evangelische Kandidaten vom 16. Lebensjahre an mit der Vorbildung von 4 Klassen einer Mittelschule oder einer gleichwertigen Vorbildung finden; insbesondere ist wenigstens einige Kenntnis in der polnischen Sprache und in Musik erwünscht. Beizubringen sind Lebenslauf, Zeugnis über Vorbildung, Tauf-, Konfirmations- und Impfschein. Die Einschreibegelder betragen 5 Mk., das jährliche Schulgeld 75 Mk.

Die Aufnahmeprüfung findet Dienstags, den 28. und Mittwoch, den 29. August, von vormittags 8 Uhr an statt.

Der Unterricht beginnt Donnerstag, den 30. August. Bei genügender Beteiligung wird wieder ein Abschlußkurs eingerichtet werden.

Lodz, den 16. Juni 1917.

Dr. Schneider,
Seminarleiter.

Gehobenen Knaben-Schule (mit Gymnasialprogramm)

von K. Weigelt, Nawrot-Straße 12

werden Neuanmeldungen für das Schuljahr 1917/18 werftätig in der Schullanzlei entgegengenommen. Für auswärtige Schüler Pension am Orte.

ARNO DIETEL

Drogerie,
Sodz, Petrusstraße 157,
Apothekerwaren, Chemikalien,
Verbandstoffe, Gummiwaren,
Artikel zur Krankenpflege,
Mineralwässer, Seifen und Parfums.

Wer sich das Tabak-rauchen abgewöhnen will,
wende sich an
Baharzi Gutzmann,
Titulstraße 82.